

erschient täglich
nachmittags mit Ausnahme der
Sonntage und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 30 J., halbjährlich 1.50 J.
vierteljährlich 75 C. Durch
die Post bezogen 1.65 J.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezugsbar, kostet
monatlich 10 J., jährlich 30 J.

Die Welt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Weißstraße 21, erster Hof parterre rechts.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle-Saale.

Insertionsgebühren
betragen für die 5spaltige
Beilage oder deren Raum
15 J. für Wohnungs-
Bereits- und Veranlagungs-
anzeigen 10 J.

Quotanten für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 10 Uhr in der
Expedition abgegeben sein.

Eingetragen in die Post-
zeitungsliste unter Nr. 7057.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 83.

Donnerstag den 9. April 1896.

7. Jahrg.

Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit

Ist mit dem Beginn des Frühjahrs und dem Eintritt einer günstigeren Geschäftslage wieder schärfer entbrannt. In allen Arbeiterberufen regt es sich, güt und schafft es. Zuoberst bei den Bauhandwerkern, den Schreibern, Zimmerleuten und Maurern, dann den Malern, Metallarbeitern, Schneidern, Buchdruckern u. s. w. Die Arbeiter wollen nicht bloß für andere Genüsse schaffen, sie wollen auch teilnehmen an den Früchten der Kultur, welche die Gesellschaft ihrem Fleiß verdankt. Dabei begegnen wir dem erfreulichen Umstande, daß der Kampf sich zum guten Teil nicht mehr in jener rohen Form abspielt, wie es durch die Brutalität mancher Kapitalisten und ihrer freiwilligen und bezahlten Hausknechte in früheren Jahren der Fall war. Wir finden nicht gleich jene gemeine Verbeugung in der Kapitalistenpresse, worin die Führer der kämpfenden Arbeiter als „Aufsteher“, vor den Arbeitergroßen lebende „Faulenzer“ hingestellt und die Forderungen der Arbeiter damit verächtlich wurden, daß man sagte, sie seien nur zu dem Zwecke gestellt, damit sie (die Arbeiter) noch länger im Wirtschaften sitzen und noch mehr verkaufen könnten.

Nur Blätter von so niedrigem sittlichen Niveau, wie etwa die konservative Hall. Ztg., treiben noch gern in diesem Schlamme spießbürgerlicher Anspannung herum. Die Kapitalisten und ihre Vorgesetzten haben einsehen gelernt, daß solche Kampfmittel nicht mehr ziehen. Wozu doch heute auch der bornierte Speisbürger und fanatischste Geldacksperr, daß in der Arbeiterbewegung ein hoher sittlicher Kern steckt.

Auch das bloße Geschrei nach dem Polizeistat ist ziemlich verstimmt, und selbst die unvermeidlichen „Staatsretter“ scheinen im Laufe der Jahre manches gelernt zu haben. Jenes blinde, bullenberiesige, stierartige Dreinsähen, wie es im lieben deutschen Vaterlande hin und wieder bei einem Ober- oder Unterpölgisten, der sich in der Rolle eines kapitalistischen Radmachers gefiel, vorkam, wenn Arbeiter ihrem allzu hängigen Arbeitgeber an den Geldbeutel griffen, indem sie den Streik beschloßen, hat einer ruhigeren Überlegung Platz gemacht, was ihrem Ansehen nur zum Vorteil gereichen kann. Bleibt man bei dieser Überlegung und betrachtet man die Arbeiter als gleichberechtigten Faktor, so kann dies nur mildernd auf den weiteren Verlauf des Kampfes wirken.

Auch in der Taktik der Arbeiter hat sich vieles zu ihren Gunsten geändert, ein Beweis, daß auch sie in den vergangenen Kämpfen gelernt haben. Während noch vor 15 bis 20 Jahren die Arbeiter plötzlich im Strohfleiser der Gesteigerung zusammenriefen, Forderungen stellten und wurden sie nicht bewilligt, sofort in den Streik eintraten, um nach wenigen Tagen, weil keine Organisation hinter ihnen stand und also die Mittel zum Kampfe fehlten, wieder ins alte, oft noch brüderliche Joch zurückzufahren, wird von ihnen heute das Hauptgewicht auf eine fräftige Organisation gelegt. Mit die geschaffen, dann geht es, vor-

sichtig tastend, die gegenseitigen Chancen und Kräfte abwägend, sein Mittel des gütlichen Vergleichs außer acht lassend, an die Durchführung der nächsten und notwendigsten Forderungen, und erst, wenn alle gütlichen Unterhandlungen vergeblich sind, greifen sie zum letzten Mittel und es beginnt der offene Krieg, der Streik, der aber nun auch mit aller Energie durchgeführt werden kann. In diesem Kampfe haben die Arbeiter dann meist einen nicht zu unterschätzenden Faktor auf ihrer Seite — die öffentliche Meinung.

Wie aber auch dieser Kampf ausgeht, selbst im Falle des augenblicklichen Unterliegens, die Arbeiter haben immer den Vorteil, denn im Feuer des Klassenkampfes erlernt ihnen jene Kerntuppe, die für spätere siegreiche Kämpfe unerlässlich ist. Dieser Vorteil besteht zunächst darin, daß das Klassenbewußtsein der Arbeiter mächtig geweckt wird. Jene große Masse der Arbeiter, welche bis heute der sozialistischen Belehrung noch unzugänglich war, lernt im Folge der Arbeitseinstellung begreifen, daß zwischen Kapital und Arbeit absolut unvereinbar, einander durchaus widerstrebende Interessen vorliegen. Die Arbeiter lernen Maßnahmen und Fortschritte aller Art kennen; der Haß und Ingrimm, die Hartnäckigkeit, mit der sich die Kapitalisten den Forderungen der Arbeiter entgegenstellen, machen auch das zurückgebliebenen Arbeiter klar, daß in der Gesellschaft ein unversöhnlicher Gegensatz vorhanden ist. Die Arbeiter lernen ernstlich auftreten und sich als soziale Massenmacht der sozialen Kapitalmacht gegenüber fühlen, auf die Hilfe ihrer Genossen angewiesen. Das Bewußt der Brüderlichkeit, das Bewußt der Zusammengehörigkeit greifen Platz und setzen sich tief in die Herzen und Geister. Sowohl die Bevormundung, die der Polizeistat, wie diejenige, welche die Geldmacht auf das Volk legt, wird abgeschüttelt, wenn dieses für sein eigenes Interesse, nach eigenem Ermessen, in Gemäßheit eigener Organisation im Streik sich erhebt.

Wie der Feldherr sich auf eine im Feuer erprobte Truppe unter allen Umständen verlassen kann, so kann die Gesellschaft in ihren Kämpfen auf diejenigen ihrer Mitglieder zählen, die im Klassenkampfe geluldet sind.

Noch eines wichtigen Faktors im gesellschaftlichen Kriege dürfen wir nicht vergessen, von dem schon oben die Rede war, es ist die öffentliche Meinung. Sie zu gewinnen und für die Forderungen der Arbeiter günstig zu stimmen, muß eine der Hauptaufgaben der Arbeiterorganisationen sein. Ohne das Bewußt der öffentlichen Meinung, das in den letzten Wochen selbst die Regierung zwang, sich auf die Seite der Arbeiter zu stellen, hätten die Konfektionsarbeiter in Berlin und anderen Orten wohl schwerlich so schnell gesiegt.

Das beste Mittel zur Gewinnung der öffentlichen Meinung ist aber die sozialistische Presse. Dadurch, daß sie täglich die traurige Lage der Arbeiter bespricht und ihre Forderungen verteidigt, zerstört sie das vielfach noch gegen die Arbeiterbetreibungen herrschende Vorurteil und erzeugt sie eine denselben günstige Stimmung. Ein Gewerkschaftler, der nicht täglich sein Arbeiterblatt liest und

daselbe zur Propaganda an noch nicht klassenbewußte Arbeiter weiter giebt, kommt uns vor wie ein Soldat, der ohne Munition ins Feld rückt, er verzichtet auf sein wichtigstes Kampfmittel. Nicht jedem ist die Gabe des überzeugenden Wortes verliehen, aber was ihm hier an propagandistischer Kraft abgeht, kann er durch das gedruckte Wort ersetzen, das nachhaltiger wirkt, als das gesprochene. Die Genossen dürfen also neben der gewerkschaftlichen Organisation und Agitation die Bedeutung und den Einfluß unserer Presse nicht vergessen.

Und nun: Glück auf! zum fröhlichen Kampfe. Wödchten wir bald von vielen Erfolgen berichten können.

Tagesgeschichte.

Neues über Hänge-Peters bringt jeder Tag, aber nichts Neues. So schreibt ein Teilnehmer an der Emin-Raid-Expedition an Genossen W e b e l, daß Peters 1890 einen alten Regler, weil dieser die Reise wegen der großen Strapazen nicht als Träger mitmachen wollte, in der bestmöglichen Weise verprügelt hat, bis ihm ein Missionar vor dem Totgeschlagenwerden schützte. Peters erzählte dem Briefschreiber selbst, er habe gelegentlich der Expedition bereits einen Schwarzen durch 250 Schläge zu Tode prügeln lassen. Weiter teilte er mit, daß er während der Reise elf junge Reglermädchen geraubt habe, um sie zur Verführung seiner Willkür zu gebrauchen. Auf dem Marich zur Küste begegnete der Expedition eine Karawane. Raum war man dort des Peters ansichtig geworden, so warfen zwei Träger ihre Last fort und liefen davon. Auf die Frage nach dem Grund sagte Peters, es wären zwei seiner früheren Träger. Er ließ nach den Leuten suchen und erklärte, wenn er sie fände, würde er sie am ersten Bäumen aufhängen lassen. — Der Briefschreiber findet die Behauptung des Grafen Armin lächerlich, wonach auf der Stationen der Unteroffiziere hin, das Reglermädchen habe hängen lassen. Der starren Charakter des Peters schätze eine solche Beeinflussung aus.

Wie man sieht, poßt das hier Mitgeteilte trefflich zu dem bereits über die Kolonialpolitik bekannt gewordenen. Peters bezieht aber noch immer sein „Wortgeleb“ vom deutlichen Reich. In einem solchen Falle arbeitet die Gerechtigkeit nicht so schnell, wie wenn es sich um einen sozialdemokratischen Redakteur handelte.

In christlicher Liebe! Folgendes Schriftstück spricht für sich:
An den Wittengutsbesitzer Wöller auf Poelitz
b. Schleiffenberg und Genossen
(Gedruckt) Friedrich Franz von SCHLES
Großherzog von Mecklenburg u.
(Geschrieben) Unteren gnädigsten Gruß zuvor!
Werte liebe Genosse!

Wir erwidern euch nach erforderlichem Bericht auf eure Beichwerde vom 24. Februar u. c. betreffend die Belegung des Hofes von hier in Bartenberg, dem in Bismarckstadt beheimateten gemeinen Rechte Rudolf das öffentliche kirchliche Begräbniß zugewiesen.

Die Tochter des Kerkermeisters

6) über: Geses und Herz.
Romantischer Roman von Carl v. Leitner.

Das Dokument müße ihm, als er es wieder zu sich zu fiedern beabsichtigte, entfallen sein, denn er habe es später vergeblich in seinen Briefordern gesucht. Den Schuß habe er auch vernommen, aber erst, nachdem er sich fünf Minuten früher aus dem Zimmer des Gutsherrn entfernt habe. Der Knall sei an ihm übergedungen, als er nach der zweiten Begegnung mit Charlotte die Treppe herabkam, nicht, um sich nochmals zu jenem zu begeben, sondern um das Haus zu verlassen, in welchem ihm so schweres Unrecht geschehen war. Er sei liegen geblieben und habe eine Zeitlang gelauscht; dann aber habe er seinen Weg fortgesetzt, sei auf den Vorplatz zu seiner Eltern gelangt und habe im Sinausgehen bereits dunkle Gestalten von Beuten wahrgenommen, die auf Herrn von Ahlburgs Zimmer zeigten.

Diese Angaben Ferdinand Kronens erzählten dem Gerichtshofe jedoch teilweise als absolute Unwahrheiten. Der verwaltete Mathias Gies behauptete sofort den richtigen Empfang der von ihm an Herrn von Ahlburg ohne Verzug ausgehenden zweitausend Mark, und in der That fand sich auch diese Summe im Geldschrank des Ermordeten vor. Die Verpachtung des Bonhofes stimmte genau mit der von Ferdinand behaupteten Art und Weise der Abtragung seiner Schuld.

An der Schwelle des Kabinetts lag der vom Angestellten ausgelieferte Schein, und zwar wurde dieser als zweifellos echt anerkannt.

Unbestreitbar war von den besaglichen Aussagen des jungen Artes, daß er kein Eigentum nicht bekommen, sondern rechtsgültig gekauft und daß er die Duntung zurückgelassen hatte. Dagegen konnte ihm der Vorwurf des Diebstahls, der den Fälligung, weil sein Grund dazu vorhanden, nicht wirklich gemacht werden mochte. Man gelangte vielmehr zu der Annahme, die den Verurteilten verwandenden Zeugen hätten sich nur auf das geheime Verhältnis zur Tochter bezogen und die Abweisung eine insofern schroffe gewesen, daß sich der in seinen Hoffnungen bitter Gedachte zu einer unüberlegten Handlung vom Borne habe hinreißten lassen. Nachher erst habe er um weitere Widerungsgründe

für die Beurteilung seiner That herbeizuführen, einer plötzlichen Einbildung folgend, eine Verschlingung absichtlich auf den Fußboden des Gemaches geworfen und das Mädchen von der ihm zur Last gelegten Fälligung erlösen.

Geno hielt man es für eine bloße Ausflucht, daß Ferdinand, wie erwähnt, verheiratet, sich einige Zeit am unteren Ende der Treppe aufgehalten und angeblich nach dem Erbdröben des Schutzes dort gelauscht zu haben. Er wollte damit offenbar nur verüben, daß der Schuß etwa in dem Momente herab wurde, in welchem der vor ihr Schwebende die Türe ihres Vaters wieder erreicht haben konnte.

Die Indizien häuften sich aber noch mehr, denn selbst Charlotte von Ahlburg mußte zu seiner Behauptung durch die Schilderung des ihr höchlich ungeliebten verstorbenen Vaters beitragen. Wenn hat es ihm, wenn er dieser That die ihren bedrohlichen Charakter durch die Behauptung zu benehmen suchte, er habe bei gemeinsamen Übungen im Scheibenschießen die vorzügliche und treffliche Waffe dem Gutsbesitzer auf dessen Anhalten geliehen.

Obwohl die Leubungen wirklich häufigen haben, konnte doch niemand die Entleerung der Pistole feststellen.

Aber wie kam es, daß er das mörderische Geschöß in jener ungeliebten Stunde gerade bei der Hand hatte?

Auch auf diese von seinem Diener keineswegs unbeachtet gelassene Frage ergab sich eine nicht nur völlig genuegende, sondern den Verdacht gegen ihn sehr bestätigende Antwort. Es ließ sich nämlich feststellen, daß Doktor Kron, nachdem in der Umgegend von G. wiederholt räuberische Anfälle vorgekommen waren, bei seinen Gängen außerhalb der Stadt gewöhnlich eine geladene Pistole mit sich führte. Trotz seiner widerstrebenden Versicherung nahm man an, dies sei auch an jenem Abend der Fall gewesen.

Nach diesem Sachverhalt war die Beurteilung des jungen Artes unerschütterlich. Nur der durch Jüngern lebendige heilige Wortwechsel, welcher dem Verdröben vorausgegangen war, und die seitens der Geschworenen eine Überzeugung, daß die That, wenn auch nicht im unmittelbaren Anschluß an denselben,

so doch immerhin unter dem Einfluß eines hochgradigen Affektes begangen worden sei, rettete den Angeklagten vor der Todesstrafe.

Wäre letztere wirklich über ihn verhängt worden, so hätte ihm die Verkündung des Richterpruches kaum heftiger erlitten werden können, als die Beurteilung der langwierigen Freiheitsstrafe, welche ihm die besten Jahre seines Lebens rauben und einen feingebildeten Mann den auf seiner Stufe stehenden genossenmäßigen Liebhabern gleichstellen sollte.

Aber auch die von der Verteidigung eingelegte Nichtigkeitsbeschwerde war erfolglos. Oberst Kron, der Vater des Unglücklichen, hatte den Moment, in welchem dieser zur Verbüßung seiner Strafe nach dem Justizhause der Hauptstadt gebracht wurde, nicht überlebt.

Der Tod des ohnehin bejahrten und lebenden Mannes wurde durch den Gram über das Schicksal des Sohnes lebensfalls beschleunigt, obwohl man sagte, daß er den Glauben an Ferdinands Schuldlosigkeit bis zu seinem Lebensende bewahrt habe.

Die gelungene Klage des Gefangenen wurde etwa zehn Monate nach Belegung des Verdröbens ins Werk gefügt und hatte die beifügige die erste Hälfte des angegebenen Zeitraumes in der Unterdrückungshof, die zweite dagegen im Strafverzugsort selbst verlebte.

Daß Gertrud Müller hierbei thätig gewesen war, wurde nach der weiteren Erhebung um so glaubhafter, als man am Tage nach dem Ereignisse den Kellerverdröben, welchen zunächst alsbald vermehrte, in einem Winkel des Treppenhause auffand. Außer dem Oberaufseher und seiner Tochter wurde fast niemand, wo man die Schlüssel gewöhnlich zu verwahren pflegt. Zur Gertrud hatte es bei einem ihrer Besuche zufällig erfahren. Zur Zeit sie mitunter Genu gegenüber ein lebhaftes Interesse für die Nämlichkeit und die Lebensweise der Gefangenen, was bei ihr ganz unverständlich schien und nur der Ängstliche junger Mädchen, die am Schauerlichen nicht selten Geschehen finden, zugeschrieben wurde. Bei der langen Dauer ihrer Anwesenheit in der finsternen Einzelwohnung während ihres Nachmittags und Abends und bei der gleichzeitigen auswärtigen Beschäftigung des Bedienten war dem unternehmenden Mädchen leicht Gelegenheiten geboten, sich den für sein Vorhaben unerwünschten Gegenstand anzuweihen. (Fortsetzung folgt.)

